

Der Name „hans RATH“, der in Z. 014 von dem Nachrichtensprecher neu eingeführt wird, wird in Z. 015 mit der für die ZuhörerInnen notwendigen Information versehen, dass es sich dabei um den „präsident[en] der HANDwerkskammer“ handelt. Solche Appositionen ermöglichen es, eine Informationsverdichtung zu erreichen, indem zusätzliche erläuternde Sätze (wie z.B. im vorliegenden Fall ein Relativsatz wie *der der Präsident der Handwerkskammer ist* oder ein autonomer Kopulasatz wie *Hans Rath ist Präsident der Handwerkskammer*) vermieden werden.

In interaktionalen gesprochensprachlichen Kommunikationskonstellationen dagegen kommen solche für die Schriftsprache typischen Appositionen weitaus seltener vor, obwohl sich auch hier Muster finden, in denen einer Nominalphrase mittels einer weiteren Nominalphrase Informationen nachgereicht werden. Diese zweite Nominalphrase wird allerdings meist nicht direkt adjazent zu der Bezugs-NP produziert, sondern in einem gewissen Abstand, oft sogar nach dem möglichen syntaktischen Abschlusspunkt der rechten Satzklammer, wie in folgendem Beispiel aus einem privaten Telefongespräch zwischen der Oma (O) und ihrer Enkelin (E):

Beispiel 2 Privates Telefongespräch: Urenkelchen

51 E → GEstern wurde doch mariAnne getauft.
 52 → dein (-) URenkelchen. (--)
 53 O GEstern in fü[RTH,]
 54 E [ich] mein SCHON;
 55 GEstern am ersten mAI.
 56 Oder,
 57 O im in FÜRTH;
 58 ja,
 59 E JA:;
 60 in FÜRTH.
 61 geNAU.

Von einer kanonischen, schriftsprachlichen, weiten Apposition unterscheidet sich dieses Muster dadurch, dass die NP „dein (-) URenkelchen“ (Z. 52) durch die rechte Satzklammer „getauft“ (Z. 51) von der Bezugs-NP „mariAnne“ getrennt ist. Solche Strukturen wurden innerhalb des Ansatzes der Interaktionalen Linguistik (speziell dabei der „on line-Syntax“ nach Auer 2000, 2006a, 2007a, b) als „Inkmente“, „Weiterführungen“ oder „Expansionen“ beschrieben, die dem temporal strukturierten Äußerungsaufbau ungeplanter gesprochener Sprache geschuldet sind.

Offen ist, inwieweit solche Strukturen auch als Konstruktionen im Sinne der Construction Grammar (z.B. Goldberg 1996; Croft 2001) aufgefasst werden können, ob es sich also um mehr oder weniger stabile syntaktische Muster handelt oder eher um ad hoc produzierte Äußerungserweiterungen. Im Folgenden soll versucht werden, zu

überprüfen, inwieweit sich Beschreibungen der Interaktionalen Linguistik (Couper-Kuhlen/Selting 2000, 2001) mit konstruktionsgrammatischen Ansätzen verbinden lassen und ob es möglich ist, so etwas wie eine Interaktionale Konstruktionsgrammatik (vgl. Deppermann 2006) zu entwerfen. Die oben aufgeführten Appositionen und appositionsähnlichen Strukturen bieten dabei die Grundlage, an der dieser Versuch einer Verbindung getestet werden kann.

2. Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik

Wenn hier von *Konstruktionsgrammatik* die Rede ist, so muss bedacht werden, dass dieser Begriff eigentlich nicht auf eine geschlossene Theorie verweist, sondern vielmehr auf eine ganze „Familie“ an Ansätzen (vgl. Fischer/Stefanowitsch 2006, 3), die teilweise sehr unterschiedliche Interessen, Methoden und Erkenntnisziele haben, alle aber dadurch zusammengefasst werden können, dass sie Sprache durchgängig als auf Zeichen aufgebaut betrachten, also aus Form-Bedeutungs/Funktions-Paarungen: Konstruktionsgrammatik „treats grammatical units as fundamentally symbolic, that is, pairings of grammatical form and the corresponding meaning or semantic structure“ (Croft 2001: 21). Dieser Fokus auf den Zeichencharakter auch solcher Muster, die traditionellerweise als grammatische Regeln betrachtet werden, geht bis zu Fillmores (1988, 36) grundlegender Darstellung der „mechanism of *Construction Grammar*“ zurück. Dort werden Konstruktionen definiert als syntaktische Muster, die “one or more conventional functions in a language” haben. Wichtig ist dabei die Ausweitung des Zeichenbegriffs von der Koppelung von Form und Bedeutung auf die Koppelung von Form und Bedeutung/Funktion. Wenn man das zeichenbasierte Postulat der Konstruktionsgrammatik ernst nimmt, so müssen alle sprachlichen Ebenen von der Phonologie über die Morphologie und Syntax bis hin zur Text-, Sequenz- und Gesprächsebene (zu letzteren siehe Günthner 2006b, 2010, Imo 2010, Östman 2005) unter dieser Perspektive beschrieben werden können. Die meisten Ansätze, die im weiten Sinne der „Familie“ der Konstruktionsgrammatiken zugeordnet werden können (z.B. Crofts 2001 *Radical Construction Grammar*, Bergen/Chang 2005 *Embodied Construction Grammar*, Sags 2011 *Sign-based Construction Grammar* oder van Trijps 2008 *Fluid Construction Grammar*), haben allerdings bislang eher auf die morphologische und syntaktische Ebene fokussiert. Oberhalb der Satzebene finden sich noch kaum Untersuchungen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. Gleiches gilt

auch für Ansätze der Kognitiven Grammatik (z.B. Langacker 1987), die ebenfalls der Konstruktionsgrammatik zugerechnet werden können (vgl. Goldberg 1998, 205, die *Construction Grammar* und *Cognitive Grammar* als austauschbare Bezeichnungen verwendet).

Welch hohen Stellenwert die Konzeptionalisierung von Sprache als durchweg zeichenbasiertes System hat, macht Taylor (2002, 20-21) in seiner Einführung in die kognitive Grammatik deutlich:

Cognitive Grammar is driven by the idea that language is essentially and inherently symbolic in nature. Linguistic expressions symbolize, or stand for, conceptualizations. I shall refer to this basic assumption as the symbolic thesis. [...] The symbolic thesis actually amounts to little more than the claim that language is in essence a means for relating sound and meaning. [...] What is special about the Cognitive Grammar approach is that syntax itself is regarded as inherently symbolic, and is therefore handled in terms of symbolic relations between phonological and semantic structures.

Auch wenn in letzter Zeit Kritik an dem Ausschließlichkeitspostulat, dass alles Sprachliche zeichenbasiert sei, laut wurde (vgl. Jacobs 2008), stellt dieses immer noch nicht nur das einigende Band für die unterschiedlichen konstruktionsgrammatischen Ansätze bereit, sondern ist auch der Grund, warum die Konstruktionsgrammatiken überhaupt für die strikt empirisch arbeitende Interaktionale Linguistik interessant sind. Der Vorteil der Paarung von Form und Bedeutung/Funktion liegt darin, dass nach Goldberg (1996, 68) „facts about the use of entire constructions, including facts about registers, restricted dialect variation, etc. are stated as part of the construction“. Eine solche Verankerung grammatischer Muster im konkreten Sprachgebrauch ist notwendig, da die empirisch gewonnenen Ergebnisse der Analyse von Grammatik gesprochener Sprache stets darauf hinweisen, dass Sprachgebrauch nicht kontextfrei funktioniert. Mit der die Funktion sprachlicher Mittel berücksichtigenden Ausrichtung der *Construction Grammar/Cognitive Grammar* ist daher die Möglichkeit gegeben, die eher theoriescheue Interaktionale Linguistik mit einer Grammatiktheorie zu verbinden. Erste Versuche der Entwicklung einer solchen Interaktionalen Konstruktionsgrammatik wurden bereits gemacht (Auer 2006b, Deppermann 2006, Günthner 2006 a,b,c, Günthner/Imo 2006, Imo 2006, 2007 a,b, 2008, 2009, 2011 a, b, 2012, Zima/Brône 2011). Deppermann (2006) zeigt ausführlich, inwieweit beide Ansätze voneinander profitieren können: Die Konstruktionsgrammatik profitiert von der Methode der Interaktionalen Linguistik und von ihren detailgetreuen, hochgradig kontextsensitiven Rekonstruktionen grammatischer Strukturen. Umgekehrt profitiert die Interaktionale

Linguistik von dem Zwang, den eine Grammatiktheorie wie die Konstruktionsgrammatik dahingehend ausübt, die gewonnenen Erkenntnisse verallgemeinerbar darzustellen und die beschriebenen Muster in ein aufeinander bezogenes Netzwerk an Konstruktionen einzupassen. Gerade der Netzwerk-Gedanke schließt eine „kognitive Lücke“ der Interaktionalen Linguistik, die über kognitive Aspekte von Sprache auf Grund ihres methodischen und theoretischen Aufbaus keine Aussagen machen kann (vgl. Deppermann 2006, 61). Nach konstruktionsgrammatischen Annahmen ist sprachliches Wissen in einem aus schematischen und spezifischen Konstruktionen aufgebauten Netzwerk gespeichert, das als ein „structured inventory“ dazu dient, „the speaker’s knowledge of the conventions of their language“ (Croft 2001, 25; vgl. auch Boas 2010) zu speichern. Besondere Vorteile hat diese Annahme eines strukturierten Netzwerks vor allem dann, wenn einerseits Prozesse des Sprachwandels (Grammatikalisierung, Pragmatikalisierung, Lexikalisierung) beschrieben werden sollen und andererseits Fälle der Überlappung mehrerer Konstruktionen, die zu einem „blending“ (Fauconnier 2004) oder zu „amalgamierten“ (Günthner 2006c; Imo 2007b) Konstrukten führen. Da Sprache im Gebrauch stets neu bestätigt oder verändert wird (vgl. das Konzept der „emergent grammar“ von Hopper 2004), hilft der Ansatz eines dynamischen Netzwerks dabei, diesen konstanten „Sprachwandel“ zu erklären:

Our characterization of schematic networks has emphasized their ‘static’ properties, but it is important to regard them as dynamic, continually evolving structures. A schematic network is shaped, maintained and modified by the pressures of language use. (Langacker 1987, 381)

Unklar ist allerdings, wie genau dieses metaphorische Konstruktionsnetzwerk genau auszusehen hat, d.h. welche „Knoten“ an welchen Positionen vorkommen. Vor allem muss geklärt werden, inwieweit typisch gesprochensprachliche (bzw. in einem weiteren Sinne interaktionale) Muster, wie sie im Rahmen von Auers (2000) „on line-Syntax“ beschrieben wurden, als Konstruktionen aufgefasst werden können. Dies gilt vor allem für die schrittweise Erweiterung von Äußerungen durch „Inkrementen“ oder „Expansionen“ (vgl. Auer 2007b; Couper-Kuhlen/Tsuyoshi 2007). Anhand einer Analyse von weiten Appositionen und appositionsähnlichen Expansionsstrukturen soll daher im Folgenden gefragt werden, ob und wie Interaktionale Linguistik und

Konstruktionsgrammatik zu einer Interaktionalen Konstruktionsgrammatik verbunden werden können.

3. Appositionen und Expansionen

Appositionen sind als grammatisches Phänomen besonders schwierig zu fassen, da die Grenzen zu benachbarten Konstruktionen fließend sind und auch keine Einigkeit besteht, ob überhaupt weite und enge Appositionen gleichermaßen als Appositionen bezeichnet werden sollten. In der Duden Grammatik (2005, 990) wird explizit darauf verwiesen, dass der Begriff „Apposition“ auf ein breites Spektrum sehr unterschiedlicher Konstruktionen verweist, die allerdings einige gemeinsame Merkmale aufweisen. Dazu gehört die Tatsache, dass Appositionen als Attribute aufgefasst werden, die von einem Nomen bzw. einer Nominalphrase abhängig sind, typischerweise entweder den gleichen Kasus wie die Nominalphrase aufweisen, die sie attribuieren, oder im neutralen Nominativ realisiert sind und kein Einleitungswort wie eine Konjunktion oder Präposition bei sich haben. Als Subklassen werden „lockere Appositionen“, „partitive Appositionen“, „appositive Nebenkerne“ und „Beinamen“ genannt.

Die „Grammatik der deutschen Sprache“ (Zifonun et al. 1997, 2042-2043) geht zunächst von dem verbreiteten umfassenden Appositionsbegriff aus, indem sie zwischen „losen/weiten/lockeren“ Appositionen auf der einen und „engen/engeren“ Appositionen auf der anderen Seite unterscheidet. Für diesen letzteren Typ, zu dem unter anderem auch die Kombination aus Vor- und Nachname gehört, wird in der Folge aber der Begriff „Erweiterungsnomen“ vorgeschlagen, so dass mit „Apposition“ nur die weiten Appositionen bezeichnet werden.

Doch selbst wenn Eigennamen ausgeschlossen werden, ist die genaue Definition von Appositionen sowie die Grenzziehungen zu benachbarten Konstruktionen immer noch problematisch:

Es besteht keine Einigkeit darüber, was unter ‘Apposition’ zu verstehen ist, zudem gibt es in diesem Bereich eine Reihe ungefestigter, im Umbruch befindlicher Konstruktionen. Viel häufiger als sonst ist es schwierig, eine klare Grenze zwischen grammatischen und ungrammatischen Ausdrücken zu ziehen. (Eisenberg 2004, 254)²

² Vgl. auch Molitor (1997, 19).

Eisenberg (2004, 255) illustriert diese Abgrenzungsprobleme an einer Reihe von Beispielsätzen:

- a) Ronald – er ist der berühmte Kammersänger – tritt in Berlin auf.
- b) Ronald – berühmter Kammersänger – tritt in Berlin auf.
- c) Ronald, der berühmte Kammersänger, tritt in Berlin auf.
- d) Ronald der berühmte Kammersänger tritt in Berlin auf.
- e) Der berühmte Kammersänger Ronald tritt in Berlin auf.

Eisenberg (2004, 255) schlägt vor, die ersten beiden Beispiele nicht als Appositionen zu fassen, sondern als Parenthesen, die eine Art Unterbrechung oder einen Einschub in die Satzstruktur darstellen. Beispiel c) wird als klassische weite Apposition, d) und e) als enge Appositionen klassifiziert. Während die Abgrenzung der Appositionen zu den Parenthesen auf Grund der Satzwertigkeit der Struktur in a) bzw. morphosyntaktischen Nicht-Integrierbarkeit in b) relativ gut möglich ist, ist dagegen die Unterscheidung in weite und enge Appositionen teilweise nur noch durch die Orthographie (Beispielsätze c) und d)) oder möglicherweise die Prosodie möglich. Eisenberg selbst (2004, 255) verweist auf diese Unbestimmtheit, wenn er schreibt, dass „nicht ganz geklärt“ sei, was „eng und locker hier genau besagen“.³

Da die Rolle von Prosodie oder Orthographie bei der Konstitution grammatischer Einheiten bislang noch kaum erforscht ist, scheint es auch wenig sinnvoll zu sein, die Last formaler Unterscheidungen auf diese sprachlichen Ebenen zu verlagern. Im Folgenden werde ich sowohl prosodisch integrierte als auch desintegrierte Strukturen des Typs c) und d) als weite Appositionen auffassen. Fokussiert wird im Folgenden auf solche weite Appositionen, die die Struktur *NP + NP* aufweisen und bei denen tendenziell die zweite NP die erste modifiziert bzw. mit zusätzlichen Informationen versieht.⁴

³ In einer empirischen Analyse von Appositionen im Englischen umgeht Meyer (1992) das Abgrenzungsproblem dadurch, dass er auch Relativsätze oder diskursstrukturierende Muster wie *Ich muss dich zwei Dinge fragen: Erstens, ... Zweitens...* (meine Übersetzung) als Appositionen behandelt. Dies führt allerdings zu einer sehr heterogenen und nicht immer nachvollziehbaren Sammlung von Phänomenen.

⁴ Eisenberg (2004, 255) weist allerdings zu Recht darauf hin, dass bei weiten Appositionen häufig „nicht mehr ohne weiteres klar“ ist, „welcher Ausdruck appositiv und welcher der Kern ist.“ Daher muss – zumindest in manchen Fällen – eher von einer symmetrischen Relation ausgegangen werden, in der beide Nominalphrasen füreinander zugleich Kern und Attribut sind.

4. Appositionen und appositionsähnliche Konstruktionen im gesprochenen Deutsch

Die folgende empirische Untersuchung stützt sich auf ein Korpus, das ungefähr zwanzig Stunden gesprochenes Deutsch umfasst und unterschiedliche kommunikative Gattungen bzw. Kommunikationssituationen abdeckt. Die Daten reichen von sehr informellen Gesprächen zwischen Freunden oder Familienmitgliedern – sowohl *face-to-face* als auch per Telefon – bis hin zu eher formellen Situationen wie Radio Talk Sendungen, Radio Beratungssendungen, Radio- und Fernsehinterviews und Fernsehtalkshows. Die Daten liegen als Audiodateien sowie in Form von Rohtranskripten vor und wurden von Hand nach Appositionen und verwandten Strukturen durchsucht. Die Belegstellen wurden nach GAT 2 (Selting et al. 2009) retranskribiert.

4.1. Weite Appositionen im gesprochenen Deutsch

Auffällig ist, dass weite Appositionen von dem Typ, der nach den Referenzgrammatiken des Deutschen schriftsprachlich zu erwarten ist (vgl. den oben zitierten Beispielsatz „Ronald, der berühmte Kammersänger, tritt in Berlin auf“ aus Eisenberg 2004, 255) in der medial gesprochenen Sprache nur dann in reiner Form auftreten, wenn es sich um eine konzeptionell eher schriftliche Situation handelt (vgl. zu einer Auflistung der Merkmale konzeptioneller Schriftlichkeit und Mündlichkeit Koch/Oesterreicher 1986 sowie Dürscheid 2006, 24-34), d.h. um einen eher formellen Kontext, in dem die Äußerungen zumindest vorgeplant werden konnten, wenn nicht sogar schriftlich vorformuliert wurden. Typische Orte für weite Appositionen in der gesprochenen Sprache sind daher unter anderem Nachrichtensendungen (vgl. Beispiel 1) oder Interviews. Vor allem in der Einleitungsphase von Interviews oder Talksendungen, die in besonderem Maße Routinisierungen sowie vorgeplante Äußerungspläne zulässt, finden sich zahlreiche kanonische weite Appositionen. Schon in weniger formellen Situationen wie in einer monologisch aufgebauten Erzählsequenz innerhalb eines insgesamt eher dialogischen Settings wird es jedoch schwierig, Kandidaten für weite Appositionen zu finden.

Das folgende Beispiel ist dem Beginn eines Radiointerviews entnommen. Der Interviewer stellt den Gast der Sendung vor. Es handelt sich um Christian Apl, der eine Bürgermesse mit dem Titel *Visionale* veranstaltet:

Beispiel 3 Radiointerview: *Visionale*

5 I → mIr gegenüber sitzt nun christian Apl,
6 → einer der verANstalter dieses projEkts. (1.0)
7 christian Apl,
8 die HEUrige visionale hat ein motto das LAUtet, (-)
9 was ALle Angeht können nur alle lösen. (-)

Die Interviewsendung hat gerade erst angefangen, der Interviewer hat die Zuhörer begrüßt und das Thema – die Bürgermesse *Visionale* – benannt und stellt nun den eingeladenen Gast vor. Dies geschieht zunächst in Z. 5 dadurch, dass „christian Apl“ direkt mit Namen genannt wurde. Für die meisten ZuhörerInnen wird der Name allerdings ohne Bezug sein, da Apl als Veranstalter der Bürgermesse bislang noch nicht genannt wurde. In Z. 6 erweitert der Interviewer den Eigennamen entsprechend mit einer weiteren, appositiven Nominalphrase („einer der verANstalter dieses projEkts“), mit deren Hilfe die ZuhörerInnen nun den Interviewgast einordnen können. Nicht nur die Form (*Eigennamen + Nominalphrase*) entspricht einem der häufigsten Muster weiter Appositionen, auch die Funktion ist typisch. Weinrich (2005, 362) führt als eine Grundfunktion von Appositionen auf, dass diese eine neu eingeführte Person mit Hintergrundinformationen über Beruf, Funktion, Eigenschaften etc. anreichert:

Das Appositiv liefert für seine nominale Basis nicht selten eine ‚nachgetragene‘ Information, mit der, ähnlich wie bei der Prädikation mit einem Prädikats-Nomen, ein Referent in einer seiner Eigenschaften charakterisiert wird. Bei Personenbezeichnungen und Eigennamen, die vom Sprecher als bekannt eingeführt sind, ist eine solche appositive Charakterisierung oft gleichbedeutend mit der Beleuchtung eines bestimmten Aspekts aus der Biographie der betreffenden Person. Solche Aspekte können etwa sein: physische oder psychische Eigenschaften; Umstände, aus denen die Beziehung der genannten Person zum Hörer oder Sprecher deutlich wird; sie können auch Daten aus dem Leben der Person betreffen [...]. (Weinrich 2005, 262)

Letzteres passiert hier, der Interviewer verwendet die Appositivkonstruktion „Eigennamen + NP_(Beruf/Funktion)“, um seinen ZuhörerInnen eine „Orientierungshilfe“ anzubieten, die ihnen erlaubt, die betreffende Person, auf die referiert wird, schneller an ihr Vorwissen anzuschließen (vgl. Weinrich 2005, 363).⁵ Neben der Informationsvermittlung an die ZuhörerInnen, mit deren Hilfe sie Apl in seiner

⁵ Meyer (1992, 93) spricht von der Basisfunktion der „specification“ mit der Unterfunktion der „identification“, die durch diese Appositionskonstruktion geleistet wird. In seiner empirischen Untersuchung von Appositionen in englischen und amerikanischen schriftlichen und mündlichen Daten konnte Meyer zeigen, dass in 71 bis 93 Prozent aller Fälle in der Apposition neue Informationen geliefert werden. Je monologischer und konzeptionell schriftlicher die Kommunikationssituation dabei ist, desto höher ist der Prozentsatz von Appositionen mit neuer Information.

Funktion und Relevanz für das Interview einordnen können, hat die Apposition zugleich auch eine projizierende Funktion. Mit ihr zeigt der Interviewer grob an, welchen Inhalt das Interview haben wird: Man weiß nun, dass er mit dem Organisator der Bürgermesse spricht und erwartet entsprechend Fragen bezüglich der Organisation der Bürgermesse, Intention des Organisiators etc.. Eine andere Erwartung würde aufgebaut, wenn zum Beispiel ein Soziologe eingeladen würde, der über die Bürgermesse als unbeteiligter wissenschaftlicher Beobachter sprechen würde.

Ganz ähnlich wie das eingangs präsentierte Beispiel 1 aus der schriftlich vorformulierten Nachrichtensendung herrscht auch hier trotz des prinzipiell dialogischen Aufbaus eines Interviews noch eine eindeutig monologische Situation vor. Der Interviewer hatte genügend Planungszeit, um sich Formulierungen für die Einführung des Interviewpartners zu überlegen und so lange, bis er die erste Frage an Apl stellt, kann er sich zudem sicher sein, nicht unterbrochen zu werden. Beide Faktoren – die Vorbereitungszeit für Äußerungen und die Tatsache, dass nicht unterbrochen werden kann, man sich also nicht ad hoc auf die Äußerungen seines Gegenübers einstellen muss – führen dazu, dass es möglich ist, Appositionskonstruktionen einzusetzen.

Sobald diese Bedingungen nicht mehr gegeben sind, also Äußerungen eher spontan geplant werden müssen und die Chance steigt, unterbrochen zu werden, steigt, löst sich das Muster auf und die Fälle sind weniger eindeutig als Apposition zu klassifizieren. Das folgende Beispiel stammt aus einer Radio Talksendung. In den Sendungen werden meist Themen vorgegeben, zu denen AnruferInnen sich melden können. Das Thema dieser Sendung lautet „extreme Hobbies“ und die HörerInnen wurden von dem Moderator aufgefordert, sich bei ihm zu melden, wenn sie ein ungewöhnliches Hobby haben. Im vorliegenden Fall hat sich ein Anrufer (Arnold) gemeldet, dessen Hobby darin besteht, illegale Straßenrennen zu fahren:

Beispiel 4 Radio-Talk: Straßenrennen

51 M das war der tim und hier ist der ARnold,
52 arnold ist DREIundzwanzig.
53 hallo ARnold;
54 A HALlo:-
55 M HALlo; ((lacht))
56 (.) SO jetzt bin ich gespannt was dU mir für ein extremes
hobby erzählst;
57 A äh (.) ja (.) ich (.) fahr (.) STRAßenrennen;
58 M du du fährst STRAßenrennen.
59 A geNAU.
60 M was HEIßT das.

61 A mit_m Pkw;
 62 → also wi:r- (.hh)
 63 → ich und meine FREUNde,
 64 → beziehungsweise eigentlich nur ein kolLEge,
 65 → ich und der HANsi,
 66 → wir tunen unsere FAHRzeuge-
 67 und äh (.) ja nehmen dann an so gewissen STRAßenrennen teil;

Die insgesamt einstündige Sendung läuft bereits seit einer knappen halben Stunde. Gerade hat der Moderator den Anrufer Tim verabschiedet und begrüßt nun den nächsten Anrufer Arnold (alle Namen wurden anonymisiert). Nach einer kurzen Einführungsphase fordert der Moderator Arnold auf, zu erklären, was genau er mit Straßenrennen meint (Z. 60). Mit der Antwort beginnt Arnold einen längeren Monolog, in dem er die geforderte Erklärung gibt. Obwohl es sich hier auch um eine eher monologische Situation (Erzählung) mit einer geringen Unterbrechungsgefahr handelt und der Anrufer ebenfalls Zeit hatte, sich seine Worte zurechtzulegen (dass er erklären muss, wie die Straßenrennen ablaufen, war für ihn vor dem Anruf bereits erwartbar), weicht die syntaktische Struktur, die sich von Z. 62 bis Z. 65 erstreckt, deutlich von dem prototypischen Muster einer weiten Apposition ab. Ein solches prototypisches Muster hätte wie folgt aussehen können: *Wir, ich und meine Freunde, tunen unsere Fahrzeuge und nehmen dann an so gewissen Straßenrennen teil* bzw. *Wir, ich und mein Kollege Hansi,...*. In diesem Fall würde sich die Nominalphrase *ich und meine Freunde* oder *ich und mein Kollege Hansi* als Appositiv auf *wir* beziehen und das Pronomen näher spezifizieren.

Was dagegen in dem Ausschnitt tatsächlich passiert, ist eine langsame, schrittweise Annäherung eine optimale Formulierung. Zunächst bricht Arnold mitten in der Äußerung ab, die Intonationsphrase „also wi:r-“ weist nicht – wie in den Beispielen 1 und 3, wo jeweils eine steigende Tonhöhe am Einheitenende vorliegt – eine deutlich erkennbare Kontur auf. Auch die Dehnung auf „wi:r“ (Z. 62) weist neben dem Abbruch auf Formulierungsprobleme hin, ebenso das folgende Einatmen. In einem ersten Schritt wird dann das Personalpronomen durch die Nominalphrase „ich und meine FREUNde“ (Z. 63) erweitert. Direkt im Anschluss wird diese Formulierung durch „beziehungsweise“ als problematisch markiert und das Nomen „FREUNde“ durch „eigentlich nur ein kolLEge“ repariert, eine weitere Reperatur ersetzt dann die komplette komplexe Nominalphrase „ich und meine FREUNde“ (Z. 63) durch „ich und der HANsi“ (Z. 65). Schließlich, als eine für den Anrufer genügend akkurate Formulierung gefunden wurde, greift er wieder auf die zuvor unterbrochene Struktur

zurück und startet die Äußerung in Z. 66 mit der Wiederholung des Personalpronomens „wir“ neu, so dass im Endeffekt kein kohärentes Syntagma entsteht, wie es für eine Apposition notwendig wäre. Auch funktional lassen sich Unterschiede zur traditionellen Apposition feststellen. Während dort eine Nominalphrase mit einer zweiten Nominalphrase attribuiert und so mit zusätzlichen Informationen versehen wird, wobei beide Nominalphrasen informationsstrukturell relevant bleiben, steht hier eher eine Serie von Reformulierungen im Vordergrund, die die jeweilige vorangehende Struktur überflüssig machen und der Verständnissicherung dienen (vgl. auch Kindt/Rittgeroth 2009, 110-112 zu solchen Reformulierungsstrategien im Kontext der Verstehensabsicherung). Dies führt dazu, dass letztlich zumindest die Nominalphrasen „wi:r (Z. 62) und „ich und meine FREUNDe“ (Z. 63) für den weiteren Verlauf als zu reparierende Problemstellen angesehen werden können, die entsprechend nicht für die Folgeäußerungen relevant bleiben. Das ist – neben der überdehnten Struktur zwischen Z. 62 und 66 – der Grund, warum schließlich in Z. 66 der Satz nochmals mit „wir“ neu gestartet und nicht einfach fortgeführt wird.

Zumindest auf der Basis der dieser Untersuchung zu Grunde liegenden Korpora kann die These aufgestellt werden, dass weite Appositionen ein typisch monologisches Phänomen sind, wobei vor allem der Aspekt der Planungszeit eine zentrale Rolle zu spielen scheint: Sobald die Äußerungen weniger stark im Voraus geplant und vorformuliert werden, finden sich zwar appositionsähnliche Muster, die jedoch in vielen Aspekten – sowohl formal als auch funktional – von Appositionen in klar monologischen Situationen abweichen.⁶ Noch deutlicher werden die Unterschiede dann, wenn sich die Kommunizierenden in interaktionalen Situationen befinden, d.h. wenn ein Sprecherwechsel jederzeit möglich ist und dem Gespräch eine freie Themenentwicklung zu Grunde liegt. Im zweiten Teil der empirischen Untersuchungen sollen nun ebenfalls *NP + NP*-Kombinationen untersucht werden, die aber weder adjazent produziert werden

⁶ Dies lässt sich rückbinden an die von Koch/Oesterreicher (1986, 22) beschriebenen „Versprachlichungsstrategien“ der „Sprache der Nähe“ im Vergleich zur „Sprache der Distanz“: Erstere zeichnen sich durch „Prozesshaftigkeit“ und „Vorläufigkeit“ aus während letztere durch „Verdinglichung“ und „Endgültigkeit“ geprägt sind. Das hängt damit zusammen, dass in der Sprache der Nähe der Rezipient „begleitende, sprachlich und nichtsprachliche Reaktionen“ zeigt und „jederzeit eingreifen, rückfragen“ kann während in der Sprache der Distanz keine direkte Reaktion möglich ist, was dazu führt, dass „der Produzent die Belange der Rezeption von vornherein berücksichtigen muss“. (Koch/Oesterreicher 1986, 20). Vgl. auch die ausführliche Diskussion der Merkmale konzeptionell mündlicher/schriftlicher Sprache in Dürscheid (2006, 24-34).

noch in vielen Fällen problemlos aus normgrammatischer Sicht in eine Satzstruktur integriert werden können.

4.2. Von Appositionen zu Expansionen

Was sich in der interaktionalen Sprachverwendung oft findet, ist eine nachgeschobene Nominalphrase, die zwar als auf eine vorherige Nominalphrase bezogen interpretiert werden kann, aber durch ein markantes syntaktisches Abschlussignal wie beispielsweise der rechten Satzklammer von dieser abgetrennt ist. Die folgenden beiden Beispiele illustrieren diesen Typ. Beispiel 5 wurde in der Einleitung bereits erwähnt, die Enkelin (E) unterhält sich mit ihrer Oma (O) am Telefon. Beispiel 6 stammt ebenfalls aus einer privaten Unterhaltung. Sprecherin S1 ruft ihre Schwester S2 an und verwendet dabei nicht ihr Festnetztelefon, sondern ihren Computer (mittels der VOIP-Software *Skype*).

Beispiel 5 Privates Telefongespräch: Urenkelchen

51 E → GEstern wurde doch mariAnne getauft.
52 → dein (-) URenkelchen. (--)
53 O GEstern in fü[RTH,]
54 E [ich] mein SCHON;
55 GEstern am ersten mAI.
56 Oder,
57 O im in FÜRTH;
58 ja,
59 E JA:;
60 in FÜRTH.
61 geNAU.

Beispiel 6 Privates Telefongespräch: Skype

03 S2 von wo rufst DU denn an;
04 (---)
05 S1 → äh von SKYPE weil unser tElefon so rAUscht die Anlage, (-)
06 S2 ach SO; (-)
07 S1 wieso WEIL äh::- (-)
08 (ma) keine NUMmer angezeigt wurde oder warUm.
09 S2 NE: weil; (.)
10 keine NUMmer angezeigt wurde;

Die Struktur, die sich in Beispiel 5 in den Zeilen 51 bis 52 entwickelt, weist deutliche Bezüge zu einer Appositionskonstruktion des Typs *NP + NP* auf. Die Nominalphrase „dein (-) URenkelchen“ (Z. 52) spezifiziert den Eigennamen „mariAnne“ (Z. 51) näher in genau der gleichen Weise, wie in Beispiel 3 die Nominalphrase „einer der verANstalter dieses projEkts“ (Z. 6) den Eigennamen „christian Apl“ (Z. 5) attribuiert. Auch funktional besteht eine starke Ähnlichkeit zwischen beiden Strukturen, mit „dein

Urenkelchen“ gibt die Enkelin ihrer Oma eine Orientierungshilfe im Sinne einer „identification“ (Meyer 1992, 74), durch die sie „die betreffende Person, auf die referiert wird, schneller an ihr Vorwissen“ (Weinrich 2005, 363) anschließen kann. Eine Transformation des Satzes, die eine kanonische *NP* + *NP*-Apposition ergibt, wäre daher auch problemlos möglich: „Gestern wurde doch Marianne, dein Urenkelchen, getauft.“ Identisch wäre eine solche Transformation jedoch zu der ursprünglich vorliegenden Struktur nicht. Genau die Tatsache, dass eben keine direkt adjazenten Nominalphrasen vorliegen sondern die zweite Nominalphrase nach der rechten Satzklammer und darüber hinaus auch noch in einer eigenen Intonationsphrase realisiert wurde, ist interaktional betrachtet von Bedeutung. Es handelt sich dabei um ein häufig zu findendes Muster der Turnerweiterung, für das Begriffe wie „Inkrement“, „Expansion“ oder „Erweiterung“ vorgeschlagen wurden. Dabei handelt es sich um Strukturen der Äußerungserweiterung, die primär dem zeitlich progredienten Aufbau interaktionaler (speziell gesprochener) Sprache geschuldet sind. Das Grundmerkmal, das alle diese Expansionen teilen, ist, dass sie entweder nach einem deutlichen syntaktischen Abschlusspunkt einer vorherigen Äußerung geliefert werden und so in einem gewissen Sinn für die RezipientInnen „unerwartet“ sind oder dass sie durch ihre prosodische Realisierung von der Vorgängeräußerung deutlich abgesetzt werden (eine Markierung auf prosodischer *und* syntaktischer Ebene ist gleichfalls möglich). Formal kann es sich dabei um Adverbien, Präpositionalphrasen, Nominalphrasen, Adjektivphrasen oder auch ganze Sätze handeln. Auch funktional unterscheiden sich Expansionen deutlich voneinander: Manche wirken retrospektiv als Reparaturen eines Teils der Vorgängeräußerung, manche füllen ein Pronomen, andere liefern eine Information nach, wieder andere sind metakomentative Äußerungen etc.⁷

Mit Expansionen verhält es sich somit ähnlich wie mit Appositionen, sie sind kaum einheitlich zu beschreiben:

Manche sind vorwärts, andere rückwärts orientiert. Manche stellen neue Handlungen dar, andere beziehen sich auf die vorausgehende(n). In einigen Fällen ist die Erweiterung mit einem Sprecherwechsel verbunden, in anderen ist es derselbe Sprecher, der weiter spricht. Es gibt syntaktisch abhängige und syntaktisch unabhängige Erweiterungen – und dasselbe gilt für die Prosodie. Schließlich können die Erweiterungen neue sprachliche Handlungen ausführen oder schon begonnene modifizieren. Die Grenzen zwischen all diesen Expansionsformaten zu ziehen bleibt der weiteren Forschung vorbehalten. (Auer 2006a, 291)

⁷ Ausführlich zu unterschiedlichen Expansionstypen Auer (2006a, 284-288).

Im Fall von Beispiel 5 erfolgt die Expansion in Form einer Nominalphrase, die als „retrospektive syntagmatische Expansion“ (Auer 2006a, 285) in die Vorgängeräußerung integriert werden könnte. Das Besondere an der Struktur ist hier, dass die Information, die mit „dein (-) URenkelchen“ gegeben wird, direkt von den Reaktionen der Gesprächspartnerin abhängig gemacht wird. Die Äußerung „GEStern wurde doch mariAnne getauft.“ konstituiert eine vollständige, abgeschlossene Einheit, an deren Ende ein guter Gestaltschluss im Sinne einer deutlichen „Zäsur“ (vgl. Auer 2010 zu dem Konzept des Zäsurierens) vorliegt, an der die Oma mit einem eigenen Gesprächsbeitrag einsteigen könnte: Syntaktisch, semantisch und vor allem auch prosodisch durch die stark fallende Tonhöhe am Einheitenende wird Abgeschlossenheit signalisiert. Da die Oma jedoch nicht das Rederecht übernimmt, schiebt die Enkelin als Identifizierungshilfe in Z. 52 die Nominalphrase nach, die dann in Z. 53 auch tatsächlich zu einem Sprecherwechsel führt. Während also Appositionen eher den Charakter einer vorweggenommenen Verständigungssicherung haben, indem sie von vornherein den Gesprächspartnern zusätzliche Information zur Verfügung stellen, wird mit durch eine „Expansions-Apposition“ ad hoc auf potentielle Verständigungsprobleme und auf die erwartete, aber ausbleibende Turnübergabe reagiert. Während eine Apposition vorgeplant ist, ist eine „Expansions-Apposition“ von der lokalen Situation und der zeitlichen Entfaltung der Äußerungen abhängig.

Probleme des Verstehens müssen aber auch bei „Expansions-Appositionen“ nicht explizit durch ein Ausbleiben der Turnübergabe von einem der Gesprächspartner angezeigt werden. Wenn die „Expansions-Apposition“ prosodisch an die Vorgängeräußerung angebunden wird und nicht in einer eigenen Intonationsphrase realisiert wird, rückt sie enger an den Typus kanonischer Appositionen heran, gerade auch in Bezug auf ihre Funktionen. Das ist der Fall in Beispiel 6. Die angerufene Schwester (S2) wundert sich, dass auf ihrem Telefon nicht die vertraute Nummer ihrer Schwester (S1) angezeigt wird und fragt daher nach, woher sie anruft (Z. 03). S1 antwortet in Z. 05 mit dem Satz „äh von SKYPE weil unser tElefon so rAUuscht die Anlage“. Auch hier wird die Nominalphrase „die Anlage“ nicht direkt adjazent zu „unser tElefon“ platziert, auf das sie sich bezieht, sondern erst nach der rechten Satzklammer „rAUuscht“. Durch „die Anlage“ werden weitere Informationen geliefert, die es S2 ermöglichen, zu verstehen, wo das Problem liegt. Die NP „die Anlage“ hat hier eine Funktion, die zwischen einer Reparatur und einer Paraphrase angesiedelt ist:

Es handelt sich zwar nicht um eine Reparatur in dem Sinne, als man „unser tElefon“ einfach durch „die Anlage“ ersetzen könnte, denn der Satz „weil unsere Anlage so rauscht“ wäre nur schwer verständlich. Zugleich wird aber durchaus der missverständliche Ausdruck „Telefon“ durch den eher technischen Ausdruck „die Anlage“ erweitert: Es ist nicht unbedingt das Telefon im engeren Sinn, das rauscht, sondern das Rauschen kann auch durch einen fehlerhaften Anschluss, Probleme im Netz des Telefonanbieters o.ä. ausgelöst sein. Eine Umformung in eine kanonische Apposition wäre problemlos möglich und in einer vorgeplanten, eher monologischen Situation durchaus denkbar: „Weil unser Telefon, die Anlage, so rauscht.“ Dabei würde „die Anlage“ im Sinne von Meyer (1992, 74) Aspekte der Funktionen „paraphrase“ und „reorient“ übernehmen. Der Unterschied zwischen einer „Apposition“ und einer „Expansions-Apposition“ liegt hier in der Tat primär in der zeitlichen Struktur (d.h. vor allem der mangelnden Planbarkeit) interaktionaler gesprochener Sprache: In beiden Fällen würde „die Anlage“ ein potentielles Verstehensproblem im Voraus beheben, wobei die NP als Apposition den Charakter einer vorgeplanten Struktur und als „Expansions-Apposition“ dagegen den Charakter eines ad hoc umgesetzten Äußerungsplanes hat.

Noch deutlicher wird diese „ad hoc“-Struktur in folgendem Beispiel, in dem die interaktionale Situiertheit von Verstehensproblemen und deren Lösungsversuchen deutlich hervortritt und in dem die Abgrenzungsprobleme von „Appositions-Expansionen“ zu „Reparatur-Expansionen“ und „Reformulierungs-Expansionen“ entsprechend klar hervortreten. Mutter (M) und Tochter (T) unterhalten sich am Kaffeetisch über alte Bekannte. Bei einer der Bekannten erinnert sich die Mutter an ein selbstgenähtes Kleid, das sie auf deren Konfirmation getragen hatte und versucht nun, der Tochter zu beschreiben, wie das Kleid aussah:

Beispiel 7 Privatgespräch: Leinenkleid

200 M das war auf der kOnfirmation von Eri`- (.)
 201 nee.
 202 Erika_ne,
 203 Oder,
 204 T ja;
 205 M mhm,
 206 jA das is schon n bisschen LÄNGer her.
 207 → Übrigens das KLEID was ich da anhatte;
 208 → dieses sElbst genähte LEInenkleid;
 209 weißte,
 210 (mit) nach mEInem (-) nullacht <FUFFzehn schnitt, <lachend>>
 211 T das mit den baNA:nenschuhen,

212 M NEIN.
 213 jA ja mit den baNAnenschuhen;
 214 T das mit dem AFrikamuster,
 215 M nee DAS nich;
 216 das hatte (ich) AUCh den gleichen schnItt,
 217 .hhh das war doch so:n (.) son KAFFebraunes;
 218 (--)
 219 T ach DA:S-
 220 T [mit den] (.) [pailLET]ten?
 221 M [ja-] [ja,]
 222 M nee-
 223 das ist das ROte;
 224 T ((lacht))
 225 M → dIEses dieses (.) LEInenkleid;
 226 → dieses KAFFebraune LEInenkleid.
 227 das hatt ich DA nämlich an.

In Z. 207 refokussiert die Mutter auf das Thema des Kleides, das sie zur Konfirmation ihrer Bekannten getragen hatte. Zunächst referiert sie darauf mit der komplexen Nominalphrase „das KLEID was ich da anhatte“, um dann am Ende der mit leicht fallender Tonhöhe geäußerten Intonationsphrase eine zweite Nominalphrase anzufügen. Hier wäre es strukturell durchaus möglich, die beiden Phrasen zusammen als Apposition zu betrachten: *das Kleid was ich da anhatte, dieses selbstgenähte Leinenkleid...* . Ungewöhnlich für Appositionen ist allerdings, dass hier zweimal beinahe dasselbe Nomen (*Kleid, Leinenkleid*) als Kopf der NP verwendet wird. Dadurch erhält die Struktur weniger den Charakter einer Apposition mit zwei mehr oder weniger gleichberechtigten oder aufeinander bezogenen Nominalphrasen sondern eher den einer Reparatur-Expansion, einem weiteren von Auer (2006a, 286-287) ausführlich beschriebenen Expansionsphänomen. Bei einer Reparatur wird eine vorige Äußerung ersetzt, was unter anderem damit zu tun haben kann, dass – im Sinne eines „try-marking“ (Schegloff 1979) – in der Interaktion bei Verstehensproblemen sukzessive immer detailliertere Formulierungen angeboten werden, damit der Rezipient oder die Rezipientin schließlich in der Lage ist, den Referenten zu identifizieren. Diese Interpretation wird dadurch gestützt, dass die Mutter explizit eine Rückmeldung einfordert, um zu überprüfen, ob das Verstehen erfolgreich war („weißte“ in Z. 209) und, als keine Rückmeldung erfolgt, eine „prospektive syntagmatische Expansion“ (Auer 2006, 285) mittels der Präpositionalphrase „nach mEInem (-) nullacht FUFFzehn schnitt“ (Z. 208) anfügt. An dieser Stelle versucht die Tochter eine Identifizierung des Kleides („das mit den baNA:nenschuhen“; Z. 211), die von der Mutter bestätigt wird. Der nächste Identifizierungsschritt „das mit dem AFrikamuster“ (Z. 241) zeigt jedoch, dass die Tochter immer noch Verstehensprobleme hat: Die Mutter bestätigt von dieser

Hypothese der Tochter lediglich den Teilaspekt, dass der Schnitt der gleiche war. Sie liefert dann mit der pronominalen Konstruktion „das war doch so:n (.) son KAFfeebraunes“ (Z. 217) einen weiteren Hinweis für die Tochter. Wieder zeigt die Tochter mögliches Verstehen an („ach DA:S“; Z. 220) und wieder stellt sich heraus, dass es sich um ein Missverständnis handelt: Der Identifizierungsversuch „mit den (.) pailLETten?“ (Z. 220) wird von der Mutter mit „nee“ (Z. 222) zurückgewiesen und die Fehlerursache mit „das ist das ROte“ (Z. 223) lokalisiert. Die Tochter lacht daraufhin und zeigt damit an, dass die Versuche der Mutter, durch einen schrittweisen Ausbau der Beschreibung des Kleides zu einer Identifizierung zu gelangen, vermutlich keinen Erfolg haben werden. Die Mutter schließt daher mit einer Struktur, mit der sie auch diese Verständigungssequenz eröffnet hatte: In den Zeilen 225 und 226 kombiniert sie wieder zwei Nominalphrasen („dieses dieses (.) LEInenkleid“ und „dieses KAFfeebraune IEInenkleid“) und steigt dann durch „das hatte ich DA nämlich an“ (Z. 227) aus der Verständigungssequenz aus und kehrt zu dem Gespräch über die Bekannten zurück. Dieses Mal sind die beiden Köpfe der Nominalphrasen sogar vollständig identisch, es ist daher plausibler, von einer Reparatur auszugehen, in der „dieses KAFfeebraune IEInenkleid“ die informationsärmere Formulierung „dieses (.) LEInenkleid“ retrospektiv ersetzt.

Die Beispiele 5 bis 7 zeigen, wie schwierig eine Bestimmung von Appositionen in interaktionaler Sprachverwendung ist. Während in den Beispielen 5 und 6 zwar die formale Struktur von Appositionen (Adjazenz der Nominalphrasen) nicht gegeben ist, die funktionale Struktur der Attribuierung dagegen schon (in Beispiel 5 bestimmt „dein (-) URenkelchen“ aus Z. 52 „mariAnne“ aus Z. 53 näher und in Beispiel 6 wird „unser tElefon“ durch „die Anlage“ attribuiert) und man somit durchaus ein besonderes Muster einer „Expansions-Apposition“ annehmen könnte, liegt in Beispiel 7 der Fall vor, dass zwar beide Male in den Zeilen 207 und 208 sowie 225 und 226 das Kriterium der Adjazenz erfüllt ist, eine Attribuierung durch die teilweise oder völlig identischen Köpfe beider Nominalphrasen als eher unwahrscheinlich zu erachten ist und funktional eher eine retrospektive Ersetzung, also eine Reparatur der ersten NP durch die zweite, anzunehmen ist.

6. Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik

Die Analyse hat gezeigt, dass kanonische Appositionen des Typs *NP + NP* mit der Funktion der Attribuierung auch in der gesprochenen Sprache vorkommen. Allerdings ist diese Konstruktion durch den Eintrag „in vorgeplanter / konzeptionell monologischer Sprechsituation“ zu verstehen (vgl. Beispiele 1 und 3). Eng verwandt im Netzwerk der Konstruktionen ist die „Expansions-Apposition“, wie sie in den Beispielen 5 und 6 zu finden ist. Die Einträge beider Konstruktionen ähneln sich bis auf die Tatsache, dass die „Expansions-Apposition“ formal keine Adjazenz fordert und mit dem Eintrag „in nicht vorgeplanter / konzeptionell interaktionaler Sprechsituation“ zu verstehen ist. Das Muster der „Expansions-Appositionen“ als Konstruktionen aufzufassen, führt allerdings zu folgendem Problem: Es muss geklärt werden, ob und inwiefern Expansionen überhaupt Konstruktionen sind (zu einem ersten Versuch einer solchen Klärung vgl. Imo 2011a). Expansionen als Konstruktionen aufzufassen würde bedeuten, dass man Expansionen weniger als ad hoc produzierte, nur in der jeweiligen lokalen Situiertheit einer gegebenen Äußerung vorliegende „on line“ Prozeduren einer temporalen Syntax betrachtet, sondern gleichermaßen auch ihren Charakter der Rekurrenz – und damit auch ihrer Musterhaftigkeit – zur Kenntnis nimmt. Gerade da liegen allerdings noch deutliche Forschungslücken vor: Welche Expansionstypen kommen in welchen Kontexten mit welcher Rekurrenz vor? Kann man feststellen, dass bestimmte Expansionstypen Orientierungsmuster bereitstellen, die durch Aufzeigepraktiken der Interagierenden belegt werden können (Hinweise dafür finden sich beispielsweise auch in Auer 2006a, 288 in den Fällen, in denen Interagierende gemeinsam Äußerungserweiterungen produzieren). Nimmt man an, dass es unterschiedliche Expansionstypen gibt, die eine wiedererkennbare Gestalt aufweisen (Auer 2006a schlägt beispielsweise vier solcher Typen vor), lassen sich diese als Konstruktionen auffassen und die „Expansions-Appositionen“ sind dann als „hybride Formen“ bzw. „Amalgamierungen“ (Günthner 2006c; Imo 2007b) zwischen den beiden Konstruktionen „Apposition“ und „retrospektive syntagmatische Expansion“ (Auer 2006a, 285) einstuft.⁸

⁸ Der Konstruktion „retrospektive syntagmatische Expansion“ würde dabei formal den Eintrag erhalten, dass nach einem syntaktischen Abschlusspunkt (z.B. nach der rechten Satzklammer) weiteres Material folgt, das aus normgrammatischer Sicht vor diesem Abschlusspunkt hätte platziert werden müssen. Dabei handelt es sich formal meist um Modalwörter, Modalpartikeln, Adverbien, Nominalphrasen oder Präpositionalphrasen und funktional meist um Adverbiale (vgl. Auer 2006a, 285 und Imo 2011a).

Gleiches gilt auch für die in den Beispielen 4 und 7 vorgestellten schrittweisen Annäherungen an eine passende Formulierung, die zur vorausgreifenden (Beispiel 4) oder interaktional durchgeführten (Beispiel 7) Verständigungssicherung eingesetzt werden. Möchte man diese Strukturen konstruktionsgrammatisch beschreiben, ist es auch hier nötig, eine sehr dynamische, temporal fundierte Kategorie aus der Interaktionalen Linguistik, die „retrospektive paradigmatische Erweiterung“ (Auer 2006a, 285), bzw. als Subtyp davon die Reparatur, als Konstruktion aufzufassen. Dieses Unterfangen ist noch schwieriger als das, retrospektive syntagmatische Expansionen als Konstruktionen zu beschreiben. Bei ersteren scheint es sich – zumindest nach dem jetzigen Kenntnisstand – zumindest in Teilbereichen um einigermaßen feste Muster zu handeln, während es sich bei letzteren, bei den Reparaturen, um eine extrem offene und in ganz besonderem Maße lokal verankerte Strategie handelt (vgl. Egbert 2009 zu Selbstreparaturen im Deutschen), bei der eine Hypostasierung als Konstruktion bislang wenig plausibel erscheint. Es sind dabei allerdings ebenfalls weitere Studien nötig, um herauszufinden, ob es in dem formal (und auch funktional) sehr heterogenen Bereich der Reparaturen wiederum stärker verfestigte Bereiche gibt, die sich für die Beschreibung im Rahmen der Konstruktionsgrammatik eher anbieten. Nimmt man an, dass dies der Fall ist, so könnten auch die Strukturen aus Beispiel 4 („also wi:r- (.hh) ich und meine FREUNDe, beziehungsweise eigentlich nur ein kolLEGe, ich und der HANsi, wir tunen unsere FAHRzeuge“; Z. 62-66) und Beispiel 7 (das KLEID was ich da anhatte; dieses sElbst genähte LEInenkleid“; Z. 207-208 und „dieses (.) LEInenkleid; dieses KAFfeebraune IEInenkleid“; Z. 225-226) als Amalgamierungen zwischen Reparaturen und Appositionen aufgefasst werden, wobei die Konstruktion „Apposition“ die formale Struktur der Adjazenz zweier Nominalphrasen beisteuert und die Reparatur die Funktion.

Eine Kombination der Ansätze der Interaktionalen Linguistik und der Konstruktionsgrammatik hat den Vorteil, dass beide jeweils gezwungen werden, ihre Annahmen auf den Prüfstand zu stellen: Die Interaktionale Linguistik muss sich fragen, wie „lokal“ und „ad hoc“ die von ihr beschriebenen Strukturen tatsächlich sind während umgekehrt die Konstruktionsgrammatik sich fragen muss, wie „stabil“ Konstruktionen sein können und müssen. Bevor eine Konstruktionsgrammatik der gesprochenen Sprache vorgelegt werden kann, sind allerdings noch umfangreiche qualitative und quantitative Untersuchungen gesprochener Sprache notwendig. Zu viel muss bislang

noch auf spekulative Annahmen beruhen, als dass man mit damit bereits jetzt beginnen kann.

7. Literatur

- Auer, P. (2000), „On line-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen“, *Sprache und Literatur*, 85, 43-56.
- Auer, P. (2006a), „Increments and more. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten“, in: Deppermann, A. / R. Fiehler / T. Spranz-Fogasy (Hgg.), *Grammatik und Interaktion*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 279-294.
- Auer, P. (2006b), „Construction Grammar meets Conversation: einige Überlegungen am Beispiel von ‘so’-Konstruktionen“, in: Günthner, S. / W. Imo (Hgg.), *Konstruktionen in der Interaktion*, Berlin: de Gruyter, 291-314.
- Auer, P. (2007a), „Syntax als Prozess“, in: Hausendorf, H. (Hg.), *Gespräch als Prozess : Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*, Tübingen: Narr, 95-124.
- Auer, P. (2007b), „Why are increments such elusive objects? An afterthought“, *Pragmatics*, 17, 647-658.
- Auer, P. (2010), „Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache“, *InLiSt*, 49, 1-19.
- Bergen, B. / N. Chang (2005), „Embodied Construction Grammar in simulation-based language understanding“, in: Östman, J. / M. Fried (Hgg.), *Construction Grammars : Cognitive grounding and theoretical extensions*, Amsterdam: Benjamins, 147-190.
- Boas, H. (2010), „The syntax-lexicon continuum in Construction Grammar“, *Belgian Journal of Linguistics*, 24, 54-82.
- Couper-Kuhlen, E. / M. Selting (2000), „Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘“, *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 1, 76-95.
- Couper-Kuhlen, E. / M. Selting (2001), „Forschungsprogramm ‘Interaktionale Linguistik’“, *Linguistische Berichte*, 187, 257-287.
- Couper-Kuhlen, E. / O. Tsuyoshi (Hgg. 2007), *Turn continuation in cross-linguistic perspective*, Sonderheft Pragmatics 17 (4).
- Croft, W. (2001) *Radical Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Deppermann, A. (2006), „Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion?“, in: Deppermann, A. / R. Fiehler / T. Spranz-Fogasy (Hgg.), *Grammatik und Interaktion*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 43-65.
- Duden (2005) *Die Grammatik. 7. Auflage*. Mannheim: Dudenverlag.
- Dürscheid, C. (2006) *Einführung in die Schriftlinguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Egbert, M. (2009) *Der Reparatur-Mechanismus in deutschen Gesprächen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Eisenberg, P. (2004) *Grundriß der deutschen Grammatik: Der Satz*. Stuttgart: Metzler.
- Fauconnier, G. (2004), „Mental Spaces, Language Modalities, and Conceptual Integration“, in: Davis, S. / B. S. Gillon (Hgg.), *Semantics: A Reader*, Oxford: Oxford University Press, 251-279.
- Fillmore, C. J. (1988), „The Mechanisms of Construction Grammar“, *Proceedings of the annual meeting of Berkeley Linguistics Society*, 14, 35-55.

- Fischer, K. / A. Stefanowitsch (2006), „Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick“, in: Fischer, K. / A. Stefanowitsch (Hgg.), *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie*, Tübingen: Stauffenburg, 3-18.
- Goldberg, A. (1996), „Construction Grammar“, in: Brown, E. K. / J. E. Miller (Hgg.), *Concise Encyclopedia of Syntactic Theories*, New York: Pergamon, 68-70.
- Goldberg, A. (1998), „Patterns of Experience in Patterns of Language“, in: Tomasello, M. (Hg.), *The New Psychology of Language*, Mahwah: Lawrence Erlbaum, 203-219.
- Günthner, S. (2006a), „Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – ‚dichte Konstruktionen‘ in der Interaktion“, in: Deppermann, A. / R. Fiehler / T. Spranz-Fogasy (Hgg.), *Grammatik und Interaktion*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 95-122.
- Günthner, S. (2006b), „Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben“, *Deutsche Sprache*, 34, 173-190.
- Günthner, S. (2006c), „‘Was ihn trieb, war vor allem Wanderlust‘: Pseudocleft-Konstruktionen im Deutschen“, in: Günthner, S. / W. Imo (Hgg.), *Konstruktionen in der Interaktion*, Berlin: de Gruyter, 59-90.
- Günthner, S. (2010), „Grammatical constructions and communicative genres“, in: Dorgeloh, H. / A. Wanner (Hgg.), *Syntactic Variation and Genre*, Berlin: de Gruyter, 195-218.
- Günthner, S. / W. Imo (Hgg. 2006), *Konstruktionen in der Interaktion*, Berlin: de Gruyter.
- Imo, W. (2006), „‘Da hat des kleine *glaub* irgendwas angestellt‘ – ein construct ohne construction?“, in: Günthner, S. / W. Imo (Hgg.), *Konstruktionen in der Interaktion*, Berlin: de Gruyter, 263-290.
- Imo, W. (2007a) *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Imo, W. (2007b), „Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der Construction Grammar bei der Analyse gesprochener Sprache“, *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 8, 22-45.
- Imo, W. (2008), „Individuelle Konstrukte oder Vorboten einer neuen Konstruktion? Stellungsvarianten der Modalpartikel *halt* im Vor- und Nachfeld“, in: Fischer, K. / A. Stefanowitsch (Hgg.), *Konstruktionsgrammatik II*, Tübingen: Stauffenburg, 135-156.
- Imo, W. (2009), „Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker (‘change-of-state tokens‘) im Deutschen“, in: Günthner, S. / J. Bücker (Hgg.), *Grammatik im Gespräch*, Berlin: de Gruyter, 57-86.
- Imo, W. (2010), „‘Mein Problem ist/mein Thema ist‘ – how syntactic patterns and genres interact“, in: Dorgeloh, H. / A. Wanner (Hgg.), *Syntactic Variation and Genre*, Berlin: de Gruyter, 141-166.
- Imo, W. (2011a), „Ad hoc-Produktion oder Konstruktion? – Verfestigungstendenzen bei Inkrement-Strukturen im gesprochenen Deutsch“, in: Lasch, A. / A. Ziem (Hgg.), *Konstruktionsgrammatik III*, Tübingen: Stauffenburg, 141-256.
- Imo, W. (2011b), „Die Grenzen von Konstruktionen: Versuch einer granularen Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs der Construction Grammar“, in: Engelberg, S. / A. Holler / K. Proost (Hgg.), *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik (IDS Jahrbuch 2010)*, Berlin: de Gruyter, 113-148.
- Imo, W. (2012), „Wortart Diskursmarker?“, in: Rothstein, B. (Hgg.), *Nicht flektierbare / nicht flektierte Wortarten*, XXX: 48-86.

- Jacobs, J. (2008), „Wozu Konstruktionen?“, *Linguistische Berichte*, 213, 3-44.
- Kindt, W. / Y. Rittgeroth (2009) *Strategien der Verständigungssicherung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koch, P. / W. Oesterreicher (1986), „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz“, *Romanistisches Jahrbuch*, 36, 15-43.
- Langacker, R. W. (1987) *Foundations of Cognitive Grammar*. Stanford: Stanford University Press.
- Meyer, C. F. (1992) *Apposition in contemporary English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Molitor, F. (1977) *Zur Apposition im heutigen Deutsch. Eine Vorstudie*. Dissertation (Köln).
- Östman, J. O. (2005), „Construction Discourse: A prolegomenon“, in: Östman, J. O. / M. Fried (Hgg.), *Construction Grammars: cognitive grounding and theoretical extensions*, Amsterdam: Benjamins, 121-144.
- Sag, I. A. (2011), „Sign-based Construction Grammar: An informal synopsis“, in: Sag, I. A. / H. Boas (Hgg.), *Sign-based Construction Grammar*, Stanford: Center for the study of language and information, 39-170.
- Schegloff, E. A. (1979) „Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interaction“, in: Psathas, G. (Hg.) *Everyday language*, New York: Irvingtone, 15-21.
- Selting, M. et al. (2009), „Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)“, *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 10, 353-402.
- Taylor, J. R. (2002) *Cognitive Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- van Trijp, R. (2008), „Argumentstruktur in der Fluid Construction Grammar“, in: Fischer, K. / A. Stefanowitsch (Hgg.), *Konstruktionsgrammatik II*, Tübingen: Stauffenburg, 223-246.
- Weinrich, H. (2005) *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Hildesheim: Olms.
- Zima, E. / G. Brône (2011), „Ad-hoc-Konstruktionen in der Interaktion: eine korpusbasierte Studie dialogischer Resonanzzeugung“, in: Lasch, A. / A. Ziem (Hgg.), *Konstruktionsgrammatik III*, Tübingen: Stauffenburg, 155-174.
- Zifonun, G. / L. Hoffmann / B. Strecker (Hgg. 1997) *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.